Christian Dietrich Grabbe

Otto Nieten

48537.6.7

Harvard College Library

FROM THE

MARY OSGOOD FUND

The sum of $6,000 was bequeathed to the College by Mary Osgood, of Medford, in 1860; in 1883 the fund became available "to purchase such books as shall be most needed for the College Library, so as best to promote the objects of the College."

Digitized by Google

Digitized by Google

19708

Christian Dietrich Grabbe.

Eine Einführung. Von Dr. O. Nieten.

Berlin W 35
B. Behr's Verlag
Im Jahre 1902.

Digitized by Google

4857.6.7
3

HARVARD COLLEGE
JUL 22 1903
LIBRARY

Mary Osgood Fund

Digitized by Google

Der vor wenigen Wochen verflossene 100. Geburtstag von Christian Dietrich Grabbe hat den Namen dieses unglücklichen und absonderlichen, aber genialen Mannes wieder unter die Leute gebracht. Eine neue vollständige Ausgabe der Werke Grabbes wird von Eduard Grisebach vorbereitet.* Die vorliegende kleine Schrift — eine etwas verspätete Jubiläumsschrift — vertraut darauf, daß die Dichtungen dieses echt nationalen Dichters auf breite Schichten unseres Volkes ihre zündende und enthusiasmierende Wirkung niemals verlieren können. Eine Einführung in Grabbe und ein Führer, der auf die leuchtenden Schönheiten seiner Werke aufmerksam macht und ihre Schwierigkeiten (z. B. in der tiefsinnigen Dichtung „Don Juan und Faust") aufhellt, dürfte daher solchen Kreisen nicht ganz überflüssig erscheinen.

Saarbrücken, Januar 1902.

O. N.

* Band I ist soeben erschienen.

Digitized by Google

Inhalts-Uebersicht.

Seite

Einleitung 5

Herzog Theodor von Gothland 9

Don Juan und Faust 14

Marius und Sulla 19

Hohenstaufentragödien 23

Napoleon 29

Hannibal 32

Hermannsschlacht 34

Scherz, Satire, Ironie 37

Schlußwort 39

Digitized by Google

Am 11. Dezember 1901 wurde einer der genialsten deutschen Dramatiker 100 Jahre alt: Christian Dietrich Grabbe. Das 19. Jahrhundert kann auf dem Gebiet deutscher Dramendichtung ihm nur zwei Männer an die Seite stellen: Heinrich von Kleist und Friedrich Hebbel. Von diesen drei Dichtern hat sich die litterarhistorische Forschung am wenigsten um den Detmolder Grabbe bekümmert. Johannes Scherr hat im Lapidarstil sein Leben beschrieben. Gottschall und Blumenthal haben das Verdienst, Grabbes Werke neu herausgegeben zu haben. Die zünftigen Litterarhistoriker behandeln ihn meist ungerecht. So würdigt z. B. Julian Schmidt einen Georg Büchner viel eingehender als Grabbe trotz dessen geringerer Production. Wilhelm Scherer nennt Grabbe thöricht und lächerlich und hat kein Organ für ihn. Er wurde deshalb von einem Jüngstdeutschen als „limonadenlauer Knirps" abgethan. Auch Richard M. Meyer zeigt in seiner neuen Litteraturgeschichte nur für Grabbes spätere Dichtungen ein wärmeres Interesse. Die folgenden Blätter versuchen ein reines und objectives Bild von Grabbes dichterischer Individualität nach seinen Dramen zu geben. Die großen Gegenstände seiner Dichtung, die Gestaltenfülle und der Gedankenreichtum, die sich in Grabbes Lebenswerk offenbaren, sollen deutlich gegenwärtig werden. Wir hoffen nicht in die Monotonie einer panegy-

Digitized by Google

rischen Darstellung zu fallen, aber wir wollen doch die Kritik, die überreichlich geübt worden ist, zurückstellen. Wir können dies um so eher, als diese Schrift nur als eine Vorfrucht einer größeren Arbeit über Grabbe anzusehen ist.

Spricht man von Grabbe, so pflegt man zunächst mehr an seinen Lebenswandel, der typisch sein soll für verkommene Genies, zu denken als an die großartigen dramatischen Leistungen, die diesen Namen vor der Vergessenheit bewahrt haben. Das moralische Urteil zeigt sich von durchschlagender Kraft. Und dann mag das Bild des modernen Poeten vor Augen stehen, der, nachdem er sich einmal die Gunst des Publikums errungen hat, planmäßig und geschäftskundig die Goldgrube seines Talentes ausnützt, der den Ehrgeiz hat, in der vornehmen Gesellschaft als ein Ebenbürtiger angesehen zu werden. Wie anders der moderne Poet und der Sänger aus alten Zeiten, der unter der Fülle seiner Träume und Gesichte in die Einsamkeit flieht und aus dessen unsterblichen Gesängen es die lauschenden Hörer anweht wie Schauer der Gottheit. Kann Grabbe mit dem einen oder dem andern Dichtertypus verglichen werden? Grabbes oft verwahrloste Erscheinung, sein aller Sitte spottendes Auftreten war dem Spießbürger so gut wie dem Gesellschaftsmenschen ärgerlich; als Beamter war er liederlich und unbrauchbar; zu Hause hatte er eine zänkische Frau, und der Stadtklatsch erzählte allerlei skandalöse Geschichten aus seinem Eheleben, er war dem Trunke ergeben und sichtbare Anzeichen verrieten seine zerrüttete Gesundheit. Und dennoch: er war ein genialer Dichter. Die seine Werke lasen oder hörten, erschauerten bis ins Innerste und ihre Seele füllte sich, solange sie unter dem Bann dieses Genius standen, mit erhabenen Gefühlen und mit großen Gedanken.

Digitized by Google

Es ist ein seltsames Rätsel, das in der Frage liegt: War nun dieses Leben wertvoller oder das in gewissenhafter Beobachtung der Pflicht und Sitte dahingebrachte Dasein eines jener Spießbürger, die über Grabbe die Achsel zuckten und deren Namen jetzt niemand mehr weiß? Freiligrath besang Grabbe als den, auf dessen Stirn das Kainsmal der Dichtung flammte. Andere behaupten nüchterneren Sinnes (auffallenderweise auch R. M. Meyer), Grabbe sei lediglich am Alkohol und an seiner Charakterschwäche zu Grunde gegangen. Wie aber kann man beides, Leben und Kunstschaffen, gerade in diesem Falle völlig trennen? Das scheint uns außer Zweifel, daß Grabbe in gewissem Sinne als Märtyrer anzusehen ist. Jene gleichmäßige Temperatur des Lebens, jene Mitte des besonnenen Abwägens zwischen dem Maß der Kräfte und den Verhältnissen, die die Gesundheit und das Glücksgefühl des normalen Menschen verbürgen, konnte ihm nicht genügen, der alles auf den Rausch gestellt hatte. Wie sollte er, der die Gedanken und Empfindungen eines Hannibal, eines Barbarossa, eines Napoleon nachempfand, noch Geschmack finden an dem Taubenglück der Philister. Der höchste Lebenszustand war ihm der Rausch und das Leben hatte für ihn nur soweit Wert, als es Stoff bot, den dichterischen Enthusiasmus zu entzünden. Kein Zweifel, daß dieser Cultus der Extase um jeden Preis das Leben zerstört, daß die Sehnsucht nach den schimmernden Gipfeln des Lebens mit Sirenenmacht das Herz bethört und bezaubert. Das intensive Nacherleben und Auskosten großer Gefühle — das ist wie eine dämonische Macht, die so manches Dichterleben hat zerrinnen lassen. Und doch: darf man nicht sagen, daß die Weihe edelster Kunstwirkung nur dann verspürt werden kann, wenn der Dichter mit seinem

Digitized by Google

Herzblut geschaffen hat? Grabbe spricht öfters in seinen Dichtungen vom zerrissenen Menschenherzen. Und ohne Opfer, Leiden und Entsagung ist noch keine große That gethan worden. Dies zu sagen, ist man der Ehre Grabbes schuldig. Seine künstlerischen Thaten sollen sein verlornes Leben nicht rechtfertigen, aber sie sollen ihren versöhnenden und verklärenden Schein auf sein Erdenwallen zurückstrahlen lassen.

Grabbes Dramatik weist eine ganze Reihe genialer Porträts auf: Gothland, Don Juan, Faust, Friedrich Barbarossa, Heinrich VI., Napoleon, Hannibal, Hermann, Marius, Sulla. Seine Dramatik ist namentlich anfangs Weltanschauungsdramatik. Ein philosophischer faustischer Zug geht durch die meisten Schöpfungen. Seine Helden haben das Bedürfnis, sich mit Gott und Welt auseinanderzusetzen; namentlich überwiegt dies Bedürfnis in den früheren Dramen, in denen der Jüngling seiner Enttäuschung Luft macht, die naturgemäß da entsteht, wo er, von der Schule her mit idealen Ansichten genährt und großer Entwürfe voll, seine Blütenträume an der harten Wirklichkeit zerschellen sieht. Weltrich erklärt Schillers Räuber aus dem „Gegenstoß der Wirklichkeit gegen ein absolut rein fühlendes Gemüt". Wir werden diesen idealen Gedanken nicht bei allen Dichtungen festhalten können; aber wo ein echter Dichter sich zum ersten Mal äußert, werden wir fast immer einen solchen moralischen Resonanzboden finden können. Grabbe bekennt von Schillers Wallenstein, daß kein Stück ihn so durchklang und durchleuchtete „in jener Zeit, wo die erste Liebe und mit ihm der Drang zur Größe aufkeimte". Das ist jene Zeit, wo der Dichter das erste Drama schreibt. Und in diesem ersten Drama hat er das Bedürfnis, zu zeigen, wie sich in seinem Brausekopf die Welt ausmalt. Da findet

Digitized by Google

man Gedanken über alles Hohe des Menschenlebens, da wird es klar, ob der Druck der Wirklichkeit die Flamme verlöscht oder ob durch allen trüben Dunst siegreich der idealische Funke hindurchspringt. Ursprüngliche unverdorbene Kräfte der Seele empfangen jetzt die Richtung. So haben wir denn gerade in den Jugenddramen ausführlicher zu zeigen, was dem Dichter auf der Seele brannte, was er für ein Mensch war. Ludwig Tieck erkannte auch aus den ungeheuerlichen Verzerrungen des „Gothland" heraus die echte Kraft, das unläugbar große dichterische Genie. Dabei warnte er mit gutem Grund vor der Verzweiflung, die aus vielen Stellen der Dichtung hervorleuchtet und die zweifellos über den Dichter ebenso Gewalt gewonnen hatte wie über den Helden seiner Schöpfung. Eine sich überstürzende Fülle von ungewöhnlichen Gedanken, prachtvollen Bildern, blendenden Metaphern, kühnen Einfällen — so strömt es wie ein Bergstrom dahin. Sittlicher Zerfall, die Selbstzerstörung eines edlen Geistes wird durch alle Phasen hindurch verfolgt. Es ist ein Fiebernder, ein Rasender, dessen Ausbrüche uns gleich Lavaglut überströmen. Aber es hat ihn auch gepackt mit der Menschheit ganzen Jammer. Wo ein Schmerz ist, da ist auch ein Schrei. Und der Grundton ist echt. Es ist das Jünglingsthema in der Poesie von dem glühenden Idealisten und Himmelsstürmer, der über der Bosheit und Feigheit der Menschen, über der Tücke des Schicksals zu Fall kommt und der dann aus Enttäuschung sich selbst zerstört und seine Umgebung in ein Trümmerfeld verwandelt. Gothland gibt selbst diese Erklärung: niemand ging mit Idealen ins Leben, der es nicht als Bösewicht und Menschenfeind verließ. Für diese Nachtseite, für diese Poesie der Hölle hat Grabbe ursprüngliche Töne, doch ist auch nicht

Digitized by Google

außer acht zu laſſen das lichtvolle Gegenbild eines extremen Idealismus. Gothland iſt Idealiſt. Sein ſchwärmeriſches Herz verrät ſich in einem Dithyrambus auf die Freundſchaft: „Liebe welkt dahin, Sie iſt auf Irdiſches gerichtet, Gemeines iſt's, wofür ſie flammt; Nur Freundſchaft, die die Geiſter bindet, Iſt ewig wie der Geiſt, aus dem ſie ſtammt!“ Gleich darauf erfährt er den Tod des geliebten Bruders. Die herbſtliche Natur mit ihrem Sterben könnte ihn daran erinnern, daß Tod allgemein und natürlich iſt. Aber der Idealiſt verlangt für ſeinen ſtarken Glauben vom Schickſal gewöhnlich ganz beſondere Rückſichten. Das war ein Banditenſtreich des Todes! Auch der Himmel mordet! Schon wird er irre an der Weltmacht. Doch ein edler Einfluß hat noch Macht über ihn; ſein Weib Cäcilia verweiſt ihn auf ein ewiges Wiederſehen, wofür die Tugend bürgt. Ohne dieſen Troſt, ohne den Glauben an die Tugend gäbe es keine Liebe, nur ewigen Haß! In dieſer Erſchütterung naht ſich Gothland mit ſeinen ſataniſchen Künſten der Mohr Berdoa, den eine grauſame Mißhandlung in einen rachedürſtenden Tiger umgewandelt hat. Und da ſein wilder Haß in ihm auch die Fackel einer raffinierten ſataniſchen Schlauheit entzündet hat, gelingt es ihm nur zu leicht, dem Herzog einzureden, ſein Lieblingsbruder ſei von dem dritten gemeinſamen Bruder ermordet worden. Da erliſcht ſein Glaube an Tugend und Güte. Er thut das Ungeheure, Unnatürliche, Sündliche: er fordert den Bruder zum Zweikampf heraus. Als der König es weigert, zweifelt er auch an deſſen Gerechtigkeit. Da appelliert er an die ewigen Geſetze, auf die die Welt gegründet iſt. Der Himmel ſoll die Greuel ſühnen, die die Menſchen glauben ungeſtraft thun zu können. Aber auch dieſer letzte Halt wird ihm geraubt, als

Digitized by Google

es ihm wie Schuppen von den Augen fällt, und als er sieht, daß er betrogen ist, daß er Brudermörder wurde an einem Unschuldigen. Er wollte immer nur das Gute und nun ist er doch zum fürchterlichsten Verbrecher geworden. Von sich aus that er's nicht, so that es eine fremde Macht in ihm. Er ist Verbrecher durch das Schicksal. Es gibt keinen Gott. Was die Welt schuf, das war allmächtiger Wahnsinn, nein: allmächtige Bosheit. Verzweiflung ist der wahre Gottesdienst. Und wie gräßlich wühlt nun diese Verzweiflung in Gothlands Innerem, wie kehrt sich nun das oberste zu unterst: unsterblich sind wir — doch für die Höllenstrafen. Zum Verderben ist alles geschaffen. Die Jahreszeiten sind ein Fratzenschneiden der Natur. Die Sonne leuchtet und wärmt nicht aus Güte: unser Blut läßt sie aufgähren zu Mordlust. Die Leuchttürme des Lebens sind ausgelöscht. In ein nächtiges Chaos versinkt die Welt. Es ist alles vorbei: Glück, Freundschaft, Vaterliebe, Vaterland. Sie sind's nicht wert. Und wie er alles wegwirft, so verachtet er auch sich selbst. Nur ein Gefühl lebt in ihm und darum muß er leben: das ist die Rache. Der furchtbare Fall ist geschehen; er hat sich sittlich selbst gemordet. Furchtbar noch zucken die Regungen seines Gewissens, letzte Spuren seines bessern inneren Lebens; dann wird es still und starr in ihm. Die innere Größe ist dahin, daher muß er jetzt eine äußere suchen. Und je mehr ihn die äußere Größe berauscht, um so geringer erscheinen ihm die sittlichen Werte, in denen er früher gelebt hat. Das ist typisch: die große Enttäuschung tötet das sittliche Leben in ihm selbst und auch den Glauben an das sittliche Leben in andern. Die äußere Größe sucht etwas darin, die sittlichen Gefühle als klein, als auf Schwäche beruhend zu beurteilen. Der Pöbel ist immer

Digitized by Google

mitleidig, weil er ſelbſt der Unterworfene iſt; der Sclave iſt nur da beleidigt, wo er ſich rächen kann. Berdoa erfindet das Wort: aus Feigheit fromm! Für den Großen heißt es hart zu ſein und grauſam und die Gefühle abzuthun, die an andere Menſchen binden. Hart und grauſam ſind die Helden Grabbes alle, oder ſie ſtreben wenigſtens danach. Gothland gelingt es noch nicht ſo wie Heinrich VI. Er verflucht den Vater, weil er ihn geboren, ein Blutrauſch oder auch Branntwein ſoll die alten Schwächen niederkämpfen; er zertritt den Ring ſeiner Gemahlin: auch Liebe iſt nur eine Schwäche, ein tieriſcher Trieb. Aber wo bleibt das Glück? Wer ſoll glücklich ſein, wenn's nicht der König iſt? Niemand darf glücklich ſein, weil er's nicht iſt; deshalb muß die Hütte des friedlichen Landmannes in Aſche ſinken. Das Leben iſt jetzt für Gothland ein Wandern durch eine leere Wüſte. Nur der Gedanke an die Unſterblichkeit beunruhigt ihn noch. Aber wie die Erde Schrecken und Reiz verloren hat, ſo muß nun auch der Himmel geſtürmt werden. Der Menſch glaubt eben, was er hofft oder fürchtet. So entſteht der Gedanke an das ewige Leben. Die einzige Vergeltung, das einzige, wovor man ſich fürchten ſoll, iſt der Tod. Weltkörper gehen zu Grunde, ewig iſt nur der Staub. Das iſt der Standpunkt der Vereiſung, den Gothland vergebens feſtzuhalten ſucht. Von einer Exaltation fällt er in die andere. Mit dem Starrkrampf wechſeln Fieberparoxismen. Berdoas raffinierte Bosheit iſt es, die die Funken unter der Aſche immer wieder aufſtachelt. „Wie'n tollgewordner Hund ſchlägt mein Gewiſſen ſeine Zähne in die Tiefen meiner Seele! O wäre ich ein Vieh!" Alſo auch ein Uebermenſch wie er kann das nicht ausrotten, was man das Gewiſſen nennt; er reißt ſich das Herz aus, um

Digitized by Google

groß zu sein und er wirft damit das Glück von sich. Eben weil Gothland ursprünglich edel angelegt war, deshalb fiel er tief und deshalb bricht es immer wieder hindurch: das unvertilgbare Bedürfnis, das nur die Religion sättigen kann. Der Kindheit verflossener Zauber rührt an sein Herz, der Mutter heilige Warnungsstimmen scheinen an sein Ohr zu tönen; und er kann sich nur retten, indem er wie ein Rasender dagegen ausschlägt: der frechste Lügner ist Erinnerung. Für's Zerreißen ist das Menschenherz gemacht. Aber in Fieberschauern, in unheimlichen Erscheinungen tauchen immer wieder die Empfindungen auf, die er niederzukämpfen suchte. Fühlt er sich nicht elend, dann umweht es ihn mit dem eisigen Hauch einer gigantischen Langeweile. Auch der Hoffnung, die seiner Gattin und seinem Vater leuchtet in tiefster Bedrängnis, hat er sich beraubt. Furchtbar naht dann die Vergeltung: der eigene Sohn befolgt nur des Vaters Rat: bereue nicht, sei hart! — wenn er ihn verhöhnt oder verrät. Zu den Füßen seines Todfeindes muß er in Fesseln liegen und das mephistophelische Gericht des Schwarzen muß um so furchtbarer wirken, als es die Stimme seines eigenen inneren Zweifels ist, die ihn da mit höllischer Lust martert. Aber erst das gräßlichste Unglück bricht das steinharte Herz. Als man ihn, den gewaltigen Gothland, neben den niedrigen Verbrecher, den gemeinen Tocke, ankettet, dessen Schicksal sich neben dem Gothlands wie eine Karikatur, eine Parodie ausnimmt — ohne daß sich einer um ihn regt und kümmert, da: „heiß und unaufhaltsam wie geschmolzenes Blei Rinnt's über meine Wangen und ich muß weinen wie ein Kind!" Dann folgt — in den glühendsten Farben gemalt — die Abrechnung mit Berdoa. Die Rache ist von ausgesuchtester Grausamkeit, deshalb weil

Digitized by Google

Berdoa ihm alles raubte, was das Leben lebenswert machte. Auf der dunkeln Wolke der Rachsucht zittert der Widerschein des verlorenen Seelenglückes. Mit der befriedigten Rache ist der letzte Zweck dieses Lebens erfüllt. Das letzte, was noch übrig bleibt, wenn das sittliche Leben zerfällt, die Gemütskräfte der Vernichtung anheimfallen, das ist die völlige Gleichgültigkeit. Gähnend stirbt Gothland: „auch an die Hölle kann man sich gewöhnen; die ist zum wenigsten etwas Neues!“

So haben wir im ganzen ein erschütterndes Seelengemälde, bei dem leicht zu grelle Farben nachgewiesen werden können. Aber ob man auch unschwer feststellt, was schlecht begründet, was übertrieben, was unreif ist, die Hauptsache bleibt doch: die Empfindungen sind echt, so fühlt ein Jüngling wirklich — so leidenschaftlich und so sittlich! Die Geschichte dieses von blutigem Nordlichtschein umstrahlten Helden zeigt uns eindrucksvoller als manche Predigt das ohnmächtige Rütteln des Menschleins an dem ewigen Thron der sittlichen Majestät.

Der deutsche Zug, daß der Dichter zugleich Probleme lösen müsse, tritt noch eigentümlicher in Erscheinung in „Don Juan und Faust“. Niemals ist der Hochflug der Gedanken kühner gewesen, niemals hat Grabbe so ungeduldig an den tiefsten Rätseln gerüttelt wie in dieser „tollschönen Dichtung“. Don Juan ist der glühende Sinnenmensch, unverwüstlicher Lebenskraft voll. Sein Freiheitsdrang schweift ins Unermeßliche. Sein Element ist Abwechslung. Unersättlich ist sein Geist, seine Gier nach Lust. Nicht Macht ist das Idol, das ihn blendet, sondern Genuß: gewaltiges Herz — als Welteroberer. Jedes natürliche Wesen ist auf Egoismus, auf Selbsterhaltung gestellt.

Digitized by Google

Jeder Menſch will vergnügt ſein: das iſt die Quinteſſenz aller Lebensphiloſophie. Der Unterſchied liegt nur in der Art des Vergnügens: die iſt anders beim Prieſter, anders beim Lebemann. Jeder thut das, was er kann: das iſt das andere Grundgeſetz. Don Juan liebt die Welt, was kümmert ihn darum das Jenſeits? Verhaßt iſt ihm alles, was ſeinen ſchweifenden Trieb binden will: verhaßt iſt ihm Treue als Sclaverei; er ſingt das hohe Lied der freien Liebe. „Alles was ich thue, gefällt mir. Ich bleibe, was ich bin.“ So denkt er noch, als ihn der Teufel ſchon gepackt hat. Reue gibt es für ihn nicht. Wo die iſt, da iſt Schwäche. Und nichts iſt dem ſtarken Lebensbejaher widerwärtiger als die Schwäche und die Heuchelei. Moral iſt ihm Heuchelei, Moral iſt wie die Polizei: weil ſie's nicht ſelbſt kann, vergällt ſie's auch den andern. Man erſchöpft den Charakter Don Juans nicht, wenn man ihn als ſchlaffen Genüßling abthun will. Er iſt nicht nur der Galantuomo, er iſt der glänzende Ritter. Imponierend wirkt er immer; der ritterlichen Züge entkleidet, des hohen Schwunges, des großen Zuges beraubt, geht ihm Leporello als ſein Ebenbild zur Seite. Don Juans Wahlſpruch iſt: König und Ruhm und Vaterland und Liebe. Er hat Mut, er ſcheut den Tod nicht, er kann das Leben verachten, wo es ihm nicht mehr genügt. Nur in der Gefahr bekommt das Leben Wert. Und in der Zerſtörung Mitte erſchallt am kühnſten der Ruf der Freude. Verzweiflung iſt hündiſch! Wo Weh und Jammer auf uns einſtürmen, da gilt's die Flagge aufzuziehen. Und auch im Angeſicht des ſteinernen Gaſtes, da ſich der Pfuhl der Hölle öffnet — kein Zeichen von Schwäche. Trotzig fährt er dahin.

Digitized by Google

Don Juan will Mensch sein, Faust will über das Menschliche hinaus. Don Juan ist Vollmensch, Faust Uebermensch. Don Juan ist der Romane, Faust der Germane. Faust ist der deutsche Denker, der Zeitgenosse und Geistesverwandte Luthers. Er ist der Denker, aber nicht der Wisser; der Forscher, nicht der bloße Buchstabengelehrte. Wissen heißt in der Wüste Sandkörner zusammenzutragen. Sättigt sich Don Juans unruhige Seele in der irdischen Lust, so ist Fausts Drang nach Herrschaft und Leben in einer geistigen Sphäre nicht minder gering. Neben der Intelligenz der ungeheure Wille. Wie ein Raubtier dürstet er nach den letzten Gründen, den Quellen alles Lebens. So klein der Mensch ist, er ist größer als die Welt; und alle Geister sind ebenbürtig, zum Höchsten fähig. Faust ist Gottsucher. Aber er ist der Gottesgelahrtheit abtrünnig geworden. In ihr suchte er, aber er blieb ohne Glauben. Luthers freie Forschung entriß auch ihm die Fundamente; den Wahn zerstörte Luther, aber darum brachte er doch noch nicht die Wahrheit. So reißt sich Faust von Deutschland los, in dessen Boden er mit allen Fasern wurzelte, dem seine ganze heiße Sehnsucht gehörte, um aus der Enge in die Weite: nach Rom zu dringen. Hier ist er im Centrum der Welt, hier muß er den Pulsschlag der Weltgeschichte fühlen können. Aber was für ein Sinn und Zweck liegt der Geschichte zu grunde: gar keiner. Durch Blut und Zerstörung ist nichts besser geworden. Don Juan taumelt von Genuß zu Genuß, Faust kann das nicht: er muß das Unverwelkliche haben, das ewig Bestehende, die Wahrheit. So ist er also ohne Glauben, unbefriedigt sucht sein Blick in der Weltgeschichte. Da ruft er die Hölle an, und aus ihrem Schoße entsandt steht vor ihm der Ritter, der

Digitized by Google

die Majestät der Hölle nie verleugnend nun doch dem Menschlein dienen muß, weil der Satan nur durch List und scheinbare Unterwerfung sich Seelen gewinnen kann. Er ist zum Teil der fühllose Realist, der die Welt in ihrer nüchternen Thatsächlichkeit beurteilt, zum Teil sieht er die Dinge mit dem Haß und dem Neid der Unterdrückten gegen den Herrn der Welt an. Er verspottet Faust und weiß ihn zu stacheln: das Glück ist nur in der Bescheidenheit zu finden; schlaf, iß, trink, sei vergnügt! Fausts Seelenheil ist der Preis. Dafür muß ihm der Ritter mit all seinen unterirdischen Kräften dienen das ganze Leben hindurch. So führt er Faust denn durch die Unermeßlichkeit der Welten, von den Scheiteln der Himmel in die Schlünde der Hölle. Aber Faust bleibt unzufrieden: nicht rein mathematische riesig ausgedehnte Größenverhältnisse stillen seinen Unendlichkeitsdrang. Faust will mehr: er will Kraft und Zweck der Dinge, ihre Lebensadern schauen. Aber das ist unmöglich: die menschliche Sprache hat dafür keine Worte, der menschliche Verstand keine Begriffe. Faust muß zu der Erkenntnis kommen: wenig ist die Welt, groß ist die Sehnsucht. Sein Erkenntnisdrang ist nicht zur Ruhe gekommen: besser im Trug leben als in der Klarheit, daß man nichts weiß. Die Hölle hätte Faust gewonnen, wenn er an die Allmacht der Finsternis, des Hasses geglaubt hätte. Die Hölle hätte Fausts Sehnsucht nach dem Ungeheuren vielleicht stillen können, wenn er geglaubt hätte, was ihm der Satan zuraunen will: die dunkle Nacht ist unerschöpflich, das Licht hat sie nötig wie seine Nahrung. Aber diese Versuchung überwindet er, es lebt ein edler Trieb in seinem Busen. So grandios auch der Satan den infernalischen ewigen Haß des Gigantengeistes im Höllenfeuer schildert, Faust rettet die Erkenntnis, daß der

Digitized by Google

Haß nur die Ohnmacht ist, das Rätsel der ewigen Liebe zu lösen. Stärker als der Haß ist die Liebe. Liebe ist die einzige schöpferische Allmacht. So kommt er zu Donna Anna, für die ihm der Ritter einen schimmernden Palast auf dem Montblanc aufbauen muß. Wird Faust Donna Anna gewinnen, wird sie ihn retten? Nein, ihr Herz glüht für Don Juan. „Wetter kann man nicht lieben — man muß sie scheuen!“ Faust liebt Donna Anna, aber auf seine eigene Weise. Diese Liebe entzündet in ihm urgeborne Kraft, Glut bis zum Firmament. Mörder kann er werden um einen Blick aus ihren Augen. Kein Schmerztrank, von Berggeistern bereitet, kann die wilde Qual betäuben und ihm Vergessenheit schenken. Er vermag Donna Annas Liebe nicht zu erringen. Seiner Liebe fehlt die wahre Hingebung, das Sinnenfeuer; und Liebe verträgt nicht diesen reflektierenden, grübelnden Zug, Liebesglut ist nicht eins mit phantastischer Schwärmerei. Faust will immer Herrennatur bleiben, auch in der Liebe: was ich wünsche, muß ich haben oder ich schlag's in Trümmer! Und so schlägt er das Herrlichste in Trümmer, weil er's nicht begriff. Donna Anna muß sterben, da sie seiner Liebe widersteht. Sie stirbt, weil er mit teuflischer Macht begabt ist. Ohne das würde sie leben. Der Teufel vermag sie nicht zu erwecken, weil nun ihre Seele dem Himmel gehört. An Donna Annas Leiche sinkt Faust nieder in schwerer Klage: „armselig ist der Mensch! Nichts Großes, sei's Religion, sei's Liebe, führt unmittelbar zu ihm, er muß 'ne Wetterleiter haben! Es gab einst einen Gott. Er ward zerschlagen. Wir sind Stücke nur von ihm“.

Faust und Don Juan gehen durch die unbeirrbare Konsequenz, mit der sie ihr Streben verfolgen, zu Grunde.

Digitized by Google

Der Ritter beurteilt Fauſt richtig mit kaltem überlegenen Hohn: „Du liebſt das Grenzenloſe, Kraft und Dauer liegen nur in der Beſchränkung. Mußt du denn beſitzen, was dich erfreut?“ Natürlich ſoll das kein guter Rat ſein, ſondern dahinter immer der teufliſche Hohn: für euch Menſchlein! Und Fauſt will eben nicht ſeinem Streben ins Grenzenloſe Grenzen auferlegen, wie es die Liebe verlangt. Er will Gott ſein. — Donna Anna iſt tot. Fauſt ergibt ſich dem Ritter: die ſtolzeſte Art der Reſignation! Nun iſt des Ritters Stunde gekommen. Er, der kriechen mußte — um ſo furchtbarer kann er ſich jetzt erheben! Wer da ſiegt, hat Recht! Fauſt und Don Juan ſind ſein. Beide ſtrebten nach demſelben Ziel, jeder auf ſeine Weiſe. „Nun beide mein, der Fauſt durch eignen Willen, Der Don Juan durch fromme Geiſterhände!“

Der Berliner Studienzeit gehören außer dieſen beiden Weltanſchauungsdramen noch das tragiſche Spiel „Nanette und Marie“, die Luſtſpiele „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ und „Aſchenbrödel“, der Aufſatz über die Shakeſpearomanie und endlich noch die unausgeführte Tragödie „Marius und Sulla“ an. Ueber die Luſtſpiele und den Aufſatz ſpäter einige Worte. Zunächſt wenden wir uns dem Erſtling unter der Reihe der Geſchichtsdramen zu: den Porträts von Marius und Sulla. Was das Verhältnis des Dichters zur Geſchichte angeht, darüber findet ſich in Grabbes Recenſionen folgende Stelle: der Dichter iſt kein Hiſtoriker. Die Welt liefert nur das Material ſeiner Production und ſein Geiſt ſetzt hinzu, was ihm zur Vollendung ſeines Werkes notwendig dünkt. Ein nach fremden Maßſtäben richtender Kunſtrichter iſt ein verdorbener Tiſchlergeſell.

Digitized by Google

Marius tritt uns in seiner wilden Größe, das Innere durchglüht von furchtbaren Leidenschaften, entgegen. Monumental herausgearbeitet sind die großen welthistorischen Scenen: Marius auf den Trümmern Carthagos, Marius und der Sclave, die Mitternacht auf dem Capitol, der Tod des Marius. Wie die Steineiche aus den Niederungen, hob sich Marius mit hunderttausend Aesten zum Aether empor. Es lieben ihn alle, denen das Verdienst dem Herkommen vorangeht. Nur die nichts haben, worauf sie stolz sein können als ihre Geburt, schmähen ihn als einen Bauer. Aber, beim Gott der Rache! — einer von den furchtbaren Wortwitzen, auf die sich Grabbe meisterhaft auskennt, — er versteht sich auf das Mähen. Marius ward als Befreier Roms gepriesen. Ihm mußte Sulla, sein alter Nebenbuhler, über den Kopf wachsen. Dem furchtbar vom Schicksal Gejagten füllt nur ein Gefühl die ganze Seele: glühender Rachedurst. Aber er ist alt geworden. Die Zeit ist seine Krankheit: der Löwe in ihm ist zu einem gelben, welken Herzchen zusammengeschrumpft. Menschen und Welt sind ihm verächtlich geworden: wir sind nur wie die Grillen im Schädel der Himmelswölbung. Endlich steht er vor dem zitternden und winselnden Rom. Schweigend hört er die um Gnade flehende Gesandtschaft an; er läßt andere für sich reden: nicht Zeus, nur seine Wetter brüllen! Ganz Rom ist schuldig. — Die Leidenschaften sind im Verlöschen. Blut und Wein müssen ihn aufreizen. Die Vergangenheit peitscht ihn wie eine Furie; alle Leichen einer verflossenen Zeit leben in seiner Brust. Er ist ein ausgehöhlter feuerspeiender Berg. Diese ins Uebernatürliche erhobene Persönlichkeit, dem Menschentöten ein Nichts ist, hat nur ein Liebesgefühl: für seine Soldaten, die in ihm leben, die er

Digitized by Google

liebt wie eine Mutter ihre Säuglinge. In ihrer Mitte ſtirbt er, während die Sonne wie ein mächtiger Siegesadler die Welt mit glühenden Fittichen umſchimmert.

Dieſem wilden Stück Natur, dieſem rohen Soldaten, ſteht Sulla, der vornehme Römer, gegenüber. Auch er hat große Leidenſchaften, aber er bändigt ſie und lenkt ſie nach ſeinen Zwecken. Er ſoll ſcharfen, durchdringenden Verſtand, großartige Auffaſſung und beflügelte Phantaſie beſitzen. Aber im Gegenſatz zu dem rauhen, zerklüfteten Marius iſt er blaſierter, abgerundeter. Bei ihm dominiert durchaus die intellektuelle Kraft. Er iſt völlig gefühllos. Das beweiſt ſein ſcharfer ſchneidender Witz gegenüber dem bittflehenden Weibe, den Bürgern von Präneſte, der Metella. Das bezeugen ſeine Bilder vom Blutabzapfen, vom Ungeziefer, vom Einſalzen. Ohne Gefühlsregung ſieht er Blut fließen, weil er den Schmerz ebenſowenig verſteht wie der Knabe, der die Fliegen tötet. Er iſt der ſchonungsloſe Kritiker. Daß auch Schuldloſe fallen — der Lauf der Welt will es eben ſo. Er iſt der vornehme Mann; Marius iſt ihm immer der Bauer: mehr widerlich als ſchrecklich. Und was naturgemäß aus all dieſem folgt: er iſt völlig blaſiert. Das eigne Leben iſt ihm gleichgültig. Und während das Volk ihn „lautjauchzend wie den Wetterſtrahl der Donner" begrüßt, befiehlt er ſeiner Gemahlin Metella lächelnd, mit den Lorbeerkränzen das Mahl zu würzen. Eigentümlich iſt ſein Glück, das von den Göttern kommt. Eigentümlich ſind bei ihm, der doch keine Treue kennt, religiöſe Anwandlungen. Gewaltig iſt der Eindruck ſeiner Perſon. Sein Weib fürchtet ihn und betet ihn an. Sein Verehrer iſt Catilina, eine mehr wilde als große Natur, der nur das Gift aus ſeinen Worten ſaugt. Ihm ſteht ein Mithridates,

Digitized by Google

wie Marius ein Telesinus zur Seite. Man sieht, in was für Stimmungen der Dichter zu schwelgen liebt, mit was für Motiven er arbeitet.

Die beiden Männer sucht der Dichter verständlicher zu machen durch eine lebensvolle Schilderung der Umgebung, aus der sie emporwachsen. Nur Despotie kann die kranke Zeit heilen. Das ist Sulla so klar wie Marius. Alle Bande lösen sich. Die Götter vergnügen sich wie wollüstige Menschen. Die kleinen Leute können jetzt nichts thun als beiseite springen, wenn die Großen fallen. Die alte große Römerzeit ist dahin. Ein Idealist wer wie Sertorius Gerechtigkeit hochhalten will. Das Volk legt die Milde als Schwäche aus. Nur einzelne Ruinen der früheren Größe finden sich noch, die sich sonst gerade im Unglück so imponierend bewies. Und doch noch das Pochen auf alte Rechte: Jupiter kann donnern, das Römervolk ruft Veto. Im übrigen gilt es: das Volk ist ohne Tugend und ohne Kraft zum Bösen; das Geld hat Gemeingeist, Mut und Treue ausgetrieben; mit Verachtung blickt der habsüchtige Aristokrat auf das Volk. Wie packend schildert der Dichter uns die Parteiwirtschaft des verwesenden Roms. Ueberall Mißverständnisse. Wie echt ist das Volk erkannt: wie die Plebs sich fanatisieren läßt, wie unter der Phrase der Freiheit schließlich nur die Bestie ihre Gelüste befriedigen will, zu fressen, zu saufen, totzuschlagen. Die großen Worte der Demagogen, hinter denen keine Thaten stehen. Besteht doch ihre Tapferkeit nur darin, daß die Hintersten die Vordersten ins Gefecht drängen. Und im Grunde beneiden diese Volkstribunen doch nur den, der den blinden Haufen anspeien darf, weil er ihn zermalmen kann. Edle Züge gewinnt diese Masse doch nur, wenn sie sich für einen

Digitized by Google

großen Mann erwärmt, wenn sie zum riesenhaft vergrößernden Spiegel ihrer Helden wird, wenn sie als Handwerkszeug in der Hand eines Gewaltigen erscheint.

Große geschichtliche Gestalten wiederzuschaffen, gewaltige historische Begebnisse darzustellen, bleibt das erhabene Thema der Grabbeschen Dramatik. Aber nicht nur darstellen will er, dem dichtenden Trieb folgt überall der philosophische, zu erklären. Er will die Wirklichkeit so sehen wie sie ist. Zunächst fesselt seine ganze Liebe noch der geniale Uebermensch, der große Mann, aus dessen freiem Wollen die schöpferische That erzeugt wird. Dann aber wird der Gedanke der Freiheit mehr und mehr durch den Gedanken der Notwendigkeit verdrängt. Die Umwelt gewinnt den Sieg über das Ich; wobei hinzukommen mag, daß er für dasselbe Thema nicht immer neue Töne finden konnte.

Während Raupach mit seinem längstverschollenen Hohenstaufencyclus sich Popularität und Reichtum erwarb, schuf Grabbe abseits vom Wege „das Größte seines Lebens“: seinen „Friedrich Barbarossa“ und seinen „Heinrich VI.“, diese „wilden Kaiserstirnen“ aus dem Hause der Hohenstaufen.

In Barbarossa lebt ein unstillbarer Machtdurst. Leben ist ihm Wille zur Macht. Grundlos dämmert's in seinem Auge. Er will groß sein und nicht etwa nur groß scheinen: was die Krone auf seinem Haupte bedeutet, das will er auch sein. Und Hohenstaufenerziehung ist es, wenn er seinem Sohne den väterlichen Rat gibt: „Sohn, sei so stolz wie du willst, doch streb' auch danach, daß dein Stolz deinem Werte gleich sei.“ Jedes seiner Worte ist groß, jede Gebärde königlich. Hohe Ziele schweben ihm vor, nicht etwa ist es nur persönliche Ruhmbegierde, die ihn erfüllt. Bekriegen will er die Anmaßung der Kirche, Vorfechter von Europa will er

Digitized by Google

sein und als Schiedsrichter die Geschicke der Welt entscheiden. „Ich kämpfte für der Völker Freiheit wider die Herrschaft der Priester", erwidert er dem gewaltigen Papst Alexander. Als ihm dieser tiefschauend den Einwurf macht: um die Kaiserherrschaft dafür zu setzen, wird Barbarossa freilich unsicher: „der Thaten, der Gedanken tiefste Keime im Busen zu ergründen, ist gefährlich." Aber mag er sich über seinen persönlichen Egoismus nicht klar sein, ein Stück unverstandenen Idealismus ist in ihm und dadurch muß sein Herz sich verhärten: „du gingst vor deiner Zeit und wirst ihr fremd dadurch." Ihm, dem kraftvollen Herrscher, imponiert jede starke Persönlichkeit, sei sie ihm auch persönlich befeindet. Wird er ihrer Herr, so wird er hochsinnig ihr nie seine Achtung versagen. Als er Heinrich den Löwen besiegt hat, ruft er zunächst aus: ich bin Herr der Welt! um dann in wilder Zärtlichkeit überzuströmen. Doch: das große Herz wird stärker durch Zerreißen! Er ist ein großer Charakter, den kein Widerstand bange macht. Den Bannfluch des Bischofs beantwortet er — echt Grabbesch — einzig allein mit einem: so! Aber er ist eine echt romantisch-ritterliche Natur, das gießt Milde um ihn aus. Der einzig würdige Mannestod ist der Schlachtentod: das Schwert in der Hand, den Lorbeerkranz in den Locken! Trotz seines Haders wider den Papst ist er von Herzen fromm, ja frommer als der Papst: der Kaisermantel ist zu schlecht, zum Kreuz des Heilandes ihn zu zerreißen. Empfänglich schlägt sein Herz für Freundschaft, Liebe und Kunst. Der Mensch ist einsam ohne Freundschaft und Liebe. Seiner Beatrice will er als galanter Ritter den ganzen Weltkreis zu Füßen legen. Er will glühende Liebe: heißduftende Rosen, nicht kalte Sterne. Seine Liebe ist ganz eigener Art: sie ist die Blüte des sturmbewegten

Digitized by Google

Baumes. Ihn ergreift die Anmut, die Reinheit des weiblichen Gemütes: wo hohe Zartheit, iſt auch tiefer Geiſt! Beatricens Liebe iſt der Desdemonas zu Othello ähnlich: mit Bewunderung und Furcht gemiſcht. „Weh ihr die Helden liebt, ihr findet nicht Ruh, nicht Raſt, nicht Frieden! Sie ſtürmen ewig und wir zittern immer!" Freilich iſt der Ehrgeiz, der Thatendrang, das große Ziel das Höchſte. Er verſteht ſeinen Sohn und lenkt ihn: „nichts hält dich auf im Kampfeslaufe. Dem großen Zwecke muß das Herzchen weichen."

Aber wohin dieſer unbedingte Gehorſam vor dem Gebot, groß zu werden, führt, das beweiſt Heinrich VI., der Barbaroſſa an Größe noch überbieten ſoll. Von ihm gilt das Urteil Hohenzollerns: „er iſt vielleicht der Hohenzollern Größter. Er hat den Geiſt, den Stolz, des Strebens Luſt, doch ach: ihm fehlt des Vaters mildre Bruſt!" Sein Vater ſchürte die Sehnſucht zum Großen und Ungeheuren in ſeiner Bruſt. Er mußte ſeiner Liebe entſagen, er gehorchte dem Willen des großen Vaters. Aber: vergeſſen kann er nicht, er kann nur ewig lieben und haſſen. Er hat aufmerkſam beobachtet, wie es ſeinem Vater erging im Kampfe mit dem Papſt und dem Löwen. Und ſein Herz iſt dadurch nur noch mehr verhärtet. Sein Vater war zu hochſinnig, mehr auf Nachruhm als auf Macht bedacht. Falſch iſt der Hochſinn, alle Mittel ſind erlaubt, Gewiſſen iſt Feigheit. Ihn bindet nicht der fromme Sinn, der ſeinen Vater ins heilige Land führte: das müßte ein ſchwacher Gott ſein, der der Menſchen bedürfte, um ſein Beſitztum zu erobern. Schonung und Rückſicht iſt Thorheit und Schwäche. Gar bald ſoll dieſer Mann, der von ſolchen Herrſchergrundſätzen erfüllt iſt, ſeinen ehernen Charakter beweiſen. Langſam in düſteres

Digitized by Google

Schwarz gehüllt naht sich die Barke, die Leiche Barbarossas bergend, der Küste Italiens. Da überwältigt ihn der Schmerz nur einen Moment und gibt sich kund in einem Händezucken und Niederstürzen gleich dem Blitz! Aber: nichts ist jämmerlicher als der Jammer; klaren Blickes um sich schauen und kräftig handeln — das gilt's; das Leben ist keine Thräne wert. Noch unheimlicher ist dieses Unterdrücken menschlich natürlicher Regung am Sterbelager Heinrichs des Löwen: halb mitleidig bedauert er die verwirrten Sinne des fiebernden Recken, der eben von der weißen Dame die Geheimnisse des Jenseits erfragen wollte. Und als er tot ist: „so endet das Große, mit 'nem Seufzer." Dann sofort der Trost: „Tod ist der Menschheit allgemeines Los. Und wen er schreckt, wird niemals groß!" Und dann gleich: „der Löwe tot, frei kann ich nach Neapel!" Grabbe will den gefühllosen Helden darstellen, aber wirkt dieser nackte Machttrieb nicht ertötend auf das Interesse ein? — In der seltsam groß erdachten Scene an der Bahre Barbarossas läßt Kaiser Heinrich seinen Sohn holen: ein wundersames Kind, es kann nicht reden, und doch — sein Blick forscht und fragt. An des Vaters Leiche das junge blühende Leben. „Wehmut im Auge zerreißt er dabei die Nationen!" Er überdenkt die Möglichkeit des eignen Todes: „und fall auch ich, nun so sei das Schicksal sein Vormund. Den Starken liebt es und er zieht es an wie Stahl den Blitz anzieht!" Nur dann quillt wärmere Empfindung in ihm auf, wenn er siegreichen Freunden helfend nahen und ihnen die Hand drücken kann. Das Verhältnis zu seinem Weibe ist das Sullas zu Metella, Barbarossas zu Beatrice — nur noch potenzierter. Wie eine Blume in der Wüste dorrt Constanze dahin. Sein Blick irrt durch die Welt und übersieht sie!

Digitized by Google

Und doch muß sie ihm folgen wie der Mond der Sonne: er ist zu gewaltig! Gewaltig hält Heinrich die Herrschaft in Händen und da der Erdkreis zu seinen Füßen liegt, will er den Himmel stürmen! Er ist so recht ein Beweis für die Wahrheit des Schlosserschen Wortes: Größe des Geistes und der Thaten und moralische Verdorbenheit sind unter Menschen leider stets unzertrennlich. Ein gigantisches Wollen — ungeheure Laster! Grausam und rücksichtslos, um den Papst zu gewinnen, opfert er die stets kaisertreue Stadt Tusculum. Er entschuldigt das: „ich opfre das arme Ding, das eigne Herz dem Haupte, was sollt' ich fremde Herzen schonen. In Blut und Feuer glänzen Kaiserkronen!" Er glaubt an keine Ideale, er kennt die Welt, scharf und schonungslos sind seine Urteile. Gelehrte und Priester sind arme Leute, die vielerlei sprechen und nur wenig thun. Der Papst ist nur groß, weil man ihn zu oft einer Antwort gewürdigt hat. Die Mönche und die Juden haben den Wert, daß man im Notfall Geld bei ihnen holen kann. Religion und Sittlichkeit, heilige Bänder kennt er nicht. Er bricht sein Wort: weil es Verbesserung für ihn ist. Religion ist wie ein Kleid, das man ablegen kann. Und ein getreuer Heide ist ihm lieber als eine Legion ungetreuer Christen. Und als Constanze am Weihnachtstag sein unruhiges Herz auf den himmlischen Frieden verweist: „Gott kann verzeihen, wir bedürfen des Schwerts, um uns zu schützen." Er selbst hat die Empfindung, daß die Eiseskälte seines Herzens das Glück tötet, daß nur die Thäler die Wiegen des Glücks sind und daß man auf den Bergen nur die Aussicht hat. Das Glück stirbt in ihm, weil nur ungeheure Dinge sein gigantisches Wollen sättigen. Hoch auf den Aetna stellt ihn der Dichter hin. Sehnsüchtig blickt er

Digitized by Google

hinüber nach Africa. In seiner Brust brennt ein Feuer, das muß wirken, sei es nun zerstörend oder entzündend. Alles, was er sieht, muß sein werden. Da trifft ihn der Schlag.

Neben diesen gewaltigen Hohenstaufengestalten steht das glänzende Charakterbild Heinrichs des Löwen. Niemand versteht den Kaiser besser als er: er weiß, daß sein Streben ohne Grund und ohne Ende ist. Leu und Kaiser sind zu stark, als daß sie sich ewig vertragen könnten. Er ist der echte Deutsche: neben der rauhen Stärke die unbegrenzte Fülle, die unerschöpfliche Tiefe des Gemüts. Herzzerreißend seine Klage um Mathildis. Furchtbar das Bild des Zürnenden, als er Rache nimmt an den kurzsichtigen Krämern von Bardewieck, nicht weil sie von ihm abfielen, sondern weil sie ihm die schuldige Ehrfurcht versagten: das Gesicht schwarz, durchwölkt von geschwollenen Adern, das Auge funkelnd und lechzend. Seine Miene kann ein Volk entzücken und entsetzen. Deutsch ist er auch in seinem Glauben, den der aufgeklärte Kaiser bespöttelt. Der Glaube, der sich erzeugt aus seiner Resignation, aus dem Pessimismus, der aus den Erfahrungen eines langen Lebens herausfließt: „wie auch der Mensch darauf losstürmt. Nie erreicht er sein Ziel, führt Gott es ihm nicht zu. Alles Irdische ist eitel: Auf Erden ist Streit und Weh selbst unter Freunden, Ruhe ist nur im Grabe. Wie hold ist doch das Grab." So der greise Held und ihm gegenüber ein Kaiser Heinrich mit seinem Thatensturm!

Der reiche Inhalt der beiden Hohenstaufendramen ist bei weitem noch nicht erschöpft. Welche Fülle von Episoden, welcher Reichtum an immer durchaus individuellen, plastisch herausgearbeiteten Gestalten! Wie scharf wird die Herrschsucht der Kirche beleuchtet, wie lebensvoll sind diese deutschen Völker

Digitized by Google

geſchildert, die ſchon deshalb den Italiener haſſen, weil ſie ſeine Koſt und Nahrung nicht verſtehen, die nur dreinſchlagen, aber nicht ſpionieren können. Welch fremdartiger exotiſcher Duft, welch wundervolle Poeſie in den orientaliſchen Kriegerſcenen. All dies intrigante, gewiſſenloſe, italieniſche Volk, und dazwiſchen wieder ein edler Charakter wie Tancred. Wie köſtlich friſch und ergreifend dieſe Epiſode von Richard Löwenherz. Wie ſinnvoll und ahnungstief iſt die Figur Oſterdingens, des Dichters und Sehers.

Nach einer längeren Pauſe folgen nun noch „Napoleon", „Hannibal" und endlich die „Hermannsſchlacht". Napoleon ſteht am Ende ſeiner Laufbahn. Da nur Erbärmliches an ſeine Stelle getreten iſt, muß ſein überragendes Genie um ſo glanzvoller erſcheinen. Seine Rechtfertigung muß leichter gelingen. Der Grabbeſche Napoleon hat ein entſchiedenes Gepräge von Großherzigkeit und Hochſinn. Er hat etwas von dem Glauben an eine weltgeſchichtliche Miſſion. So wird all ſein Thun unter einen idealeren Geſichtswinkel gerückt. Sehr einleuchtend wird ſein Charakter, ſeine Größe aus der Zeitlage gerechtfertigt. Er iſt eben der Sohn der Revolution. Die hat ihm gelehrt, daß Karten und Conſtitutionen zerreißbarer ſind als das Papier, worauf ſie gedruckt ſind. Die Zeit war nicht geeignet für liberale Ideen: der wohlmeinende Advocat Robeſpierre mußte zum Schreckensmann werden. Europa, der kindiſch gewordene Greis, bedurfte der Zuchtrute und dazu hatte ihn das Schickſal auserſehen. Er rettete Europa, indem er den Strom dämmte, der ſonſt die morſchen Throne hinweggeſchwemmt hätte. Aber die Welt, das elende ſchlechte Scheuſal, hat ihn mit Undank gelohnt. Die Zeit, in die er geſtellt ward, war nicht zu heilen mit Gebeten und Jeſuiten. Die Legitimität,

Digitized by Google

die Tradition hielt nicht Stand. Dafür ward er, der sich durch eigene Thatkraft in zwei Jahren zu einem Menschen schuf, was jahrtausendelange erbrechtliche Zeugung nicht fertig brachte, zum Herrn von Europa berufen. Die Erde ist am glücklichsten, wenn das größte Volk das herrschende ist. So ist er zum Riesen angewachsen, dem Europa liebend oder zürnend nachstürzen muß. Das Schicksal hat ihn erhoben und das Schicksal hat ihn auch gestürzt: nicht Völker und Kriege haben ihn bezwungen. Nun ist er zurückgekehrt. Muß er nun weiter Krieg führen, nötigt ihn die Wiener Aechtung dazu oder ist es nicht Rachsucht und Eitelkeit, wie Hortense, die vertraute Schwester, es ihm offen sagen darf? Der Stern des geächteten Napoleon von 1815 soll den Völkern freundlicher leuchten als der Komet des Erderoberers von 1811. Aber hat ihn das Schicksal auch zu dieser Rolle bestimmt? Es ist vorbei mit seiner Herrlichkeit. Ein Zucken um die Lippe macht es seiner Umgebung zu Waterloo unwiderruflich klar. Verräterei, Zufall und Mißgeschick haben seine sonst tapfern Soldaten feige gemacht. Ehe er abtritt von der Weltbühne, spricht er Worte tiefer Weltverachtung, die zugleich den Trotz des Ungebrochenen atmen: statt eines großen Tyrannen werden sie hundert kleine haben, statt von Schlachtthaten wird man von Assemblées und Comödianten hören, bis der große Weltgeist eine neue Revolution hervorruft und seinen Nachfolger sendet. Das ist die Tragikomödie der Weltgeschichte: es wird nicht besser, nachdem die Welt sich von Napoleon befreit hat. Er mußte da sein. Er war naturnotwendig. Er wird wiederkehren.

Das ist Napoleon, wie er sich selbst in rückblickender Betrachtung als Auswirkung eines Weltgesetzes, als einen der großen Boten des Schicksals fühlt. Jeder geschichtliche

Digitized by Google

Held wird andern Augen in gewissem Grade als ein Selbstverblendeter erscheinen. Napoleons Schwester Hortense sieht das am schärfsten, wo sich Selbstbetrug mit bösem Willen verkettet. Wer für Napoleon schwärmt, das sind die alten Soldaten, die Marschälle, die zuerst durch seinen Ruhm größer geworden sind und die ihn dann wirklich lieben gelernt haben. Das Volk mißt das, was den großen Mann ersetzen soll, an seiner Größe und siehe — es kommt schlecht davon: „Mönchskutten, Weiberpantoffeln. Dies Geschlecht ist schlimmer als schlimm; es ist ekelhaft." Es hat unbewußt Napoleons Beurteilungsweise für sich übernommen. Napoleon allein imponiert diesem stets zum Wechsel, zu Revolutionen geneigten Volk wirklich und auf die Dauer. Und diese Marschälle. Bertrand auf Elba: „er ist groß und gütig — er ist ein Gott!" Oder der grandiose Ausgang der Schlacht: die Soldaten opfern ihr Blut für den Kaiser. Und dann das prachtvolle Wort: „er ist fort. Was soll der andre Dreck, den man Erde, Sterne oder Sonne nennt, noch bedeuten!" Vor seiner Größe macht nur das jämmerliche Corps der Hofschranzen nicht Halt. Seine Feinde achten ihn besser: er ist wie ein neuer, plötzlich aufgetauchter, unerforschter Erdteil. Und die Angouleme, die gelernt hat, fromm zu werden, auf Gott zu vertrauen, als die letzten Sterne sanken, als im unermeßlichen Dunkel nichts mehr zu fühlen war, als das Zittern des eigenen kleinen Herzens — kann man die Frömmigkeit schöner und tiefer erklären?! — sie gibt das Urteil des Frommen über Napoleon: „gewaltig, riesenhaft, ungeheuer war er, aber nicht groß. Denn die wahre Größe gibt Ruhm, Macht, jeden Außenschein dahin für Ehre, Recht und inneres Glück." Und so fühlt auch der Deutsche, der Jäger in der prächtigen, Nationalgefühl atmenden

Digitized by Google

Scene im Lager Blüchers: „Napoleon ist auch groß, riesengroß. Aber er ist es nur für sich, und er ist darum der Feind des übrigen Menschengeschlechts. Unser König ist es für alle!"

Ist schon Grabbes Napoleon im Vergleich zu seinen früheren Helden sehr wortkarg, so ist sein Hannibal noch lakonischer. Wenn Grabbe gerade diesen bestimmten Abschnitt dramatisierte, so liegt dem sicher eine Absicht zu Grunde: Napoleon ist zuerst gar nicht da; und doch begegnet man überall seinem Schatten, was auch geschieht, was man redet oder thut: es steht in Beziehung zu Napoleon. Noch mehr ist im späteren „Hannibal" die Methode befolgt, alle Tendenzen der Zeit in gewaltigen Skizzen zu veranschaulichen und in dem ewigen Kampfe zwischen Ich und Umwelt, der das Thema der Weltgeschichte ist, das Verhältnis beider Faktoren richtig zu bestimmen. Der Hannibal ist in dieser Beziehung geradezu ein Muster. Die kürzeste Scene eröffnet den tiefsten Einblick in die treibenden Kräfte. Der Dichter hat der Menschheit in die Seele geschaut. Hannibal beginnt schon unter der schmachvollsten Vernachlässigung zu erlahmen. Er hat mehr recht, von Verräterei, Zufall und Mißgeschick zu sprechen als Napoleon. Ein Hauch von Resignation umwittert ihn. Als man ihm den Kopf des Bruders zuwirft, dringt kaum eine Klage über seine Lippe: „das Schauspiel endet wie es muß — mit einem Theaterstreich!" Dieser Hannibal ergreift uns wirklich, weil er Unrecht leidet. Die edle Alitta hat recht: er kann nicht bloß ein gefühlloser Krieger sein, denn: „hohe Thaten wurzeln tiefer als hinter der Stirn!" Eine glühende echte Vaterlandsliebe, die sich hinter einer ehernen Ruhe verbirgt, ist die Triebfeder seiner gewaltigen Thatkraft. Darum hört er schweigend

Digitized by Google

den schulmeisternden Pausanias an. Wie ergreifend und würdig ist sein Tod! Dieser edle Patriotismus adelt ihn, der sonst hart, grausam und treulos ist. Diese Grausamkeit wirkt um so furchtbarer, weil sie wenig Worte macht: bei dem zu spät gekommenen Admiral, den irrenden Wegweisern, den Gesandten, die ihn nach Carthago abberufen. Er ist der Mann, der die stürmischsten Gefühle beherrscht oder der sich doch nur Luft verschafft durch ätzenden schneidenden Witz, durch bittere Sarkasmen. Als er das Land seiner Triumphe verläßt: „das Schiff riecht stark nach Pech und Teer.“ Man macht ihn auf seine weißen Haare aufmerksam: „mein Kopf ist wie Eisen. Glüht man ihn, so wird er weiß!“ Turnu erzählt dem Verbannten den Untergang Carthagos: „Herr, laß mich abtrocknen — du bekommst da ein Tierchen ins Auge. Hannibal: Laß! ein altes Augenübel!“ — Er ist ein ganzer Mann. Er ist der Gott der Soldaten. Das mußte Turnu erfahren. Auch die punische List ist vortrefflich charakterisiert. Aber wie schmählich wird er auch betrogen. Welche Genugthuung erregt es, als das dreiköpfige Ungeheuer, bei dem der eine den andern zu vernichten trachtet, von Hannibal überlistet wird. Wie diese niedrig mißgünstigen Krämerseelen, die für ihren Geldsack das Vaterland zu Grunde richten, ist auch die große Masse des Volks, für die die Ankunft einer neuen Karawane wichtiger ist als die Siegesnachricht von Cannä. Erst die letzte Not bringt die Kurzsichtigen zur Umkehr. Alle Bedingungen erfüllen die Besiegten. Die Römer sind zufrieden; nur — wieder einer der großartigen Grabbeschen Laconismen, die man nicht vergißt, dieses nur — nur eins fehlt noch: Carthago soll vom Meere verlegt werden. Prachtvoll ist der Verzweiflungskampf geschildert; diese

Digitized by Google

Frauen, die sich im Festgewand verbrennen lassen: „besser heiße Asche als blühende Sclavinnen.“ „Urvater Barkas, wie ist dir? wohler denn je!“ — Neben der wirklichen Größe Hannibals der Scheinkönig Prusius, der impotente Affe großer Männer, mit seiner knisternden Stimme, seiner Schauspielerwürde, der bei der Ankunft des Flamininus auf die Hirschjagd geht und dann dem toten Hannibal die Leichenrede hält: „Hannibal war ein zu rascher unüberlegsamer Mann — g'rad so machte es Alexander mit Dareios.“ Welch ein Meisterstück von Satire. — Welch eine Fülle von lebensvollen Zügen: jede Scene ein Kabinettstück; welche Summe von Geist, Feuer und Kraft. Diese Sclaven, die ihren Tyrannen unter Jubelgeheul in die Geldkiste werfen. Dieser hochmütige Flamininus. Diese Senatsscene mit den großzügigen Gestalten, bei der jedes Wort wie in Erz gegossen ist. Endlich dieser mit Selbstironie getränkte Terenz im Lager Scipios, der Dichterloos wiederspiegelt.

Die Hermannsschlacht zu dramatisieren, das würde Grabbe in seinen Anfängen wohl nicht in den Sinn gekommen sein. Zunächst galt es die subjectiven Empfindungen auszusprechen, der große Held galt als der Repräsentant der gesamten Menschheit. Mit Consequenz drängte Grabbes Entwicklung dahin, den großen Einzelnen durch die Menge zu ersetzen. Um die Hermannsschlacht in dem engen Wortsinn, wie es der Titel ausdrückt, zu dramatisieren, dazu gehörte neben dramatischem Zug und der Kraft, schlagend zu charakterisieren, vor allem ein fast unerschöpfliches individualisierendes Gestaltungsvermögen, das nicht nur einzelnen Gestalten, sondern jedem einzelnen seine besondere eigentümliche Physiognomie verleihen konnte. Und Grabbe brachte glänzende Gaben für seine Aufgabe mit und den Ehrgeiz,

Digitized by Google

sie in besonderem Sinne zu lösen. Neben der gesteigerten Kunst, die wirkliche Empfindungsweise des kleinen Mannes immer treuer, immer echter nachzuschaffen und aus ihr auch den Helden zu begreifen, ist das Localcolorit äußerst wirkungsvoll verwendet: die Schauer des Teutoburger Waldes, der schwarz voll Dohlen ist, in dessen Gesträuch der struppichte Wehrwolf haust. Kein Stück hat soviel Erdgeruch. Die Charakteristik der wichtigsten Figuren wird immer knapper. Aber die wenigen Züge sind um so inhaltvoller. Wir erhalten doch ein lebensvolles Bild von Hermann und Varus. Hermann imponiert durch natürliche Kraft und durch ruhige Sicherheit. Er muß die germanischen Cardinaltugenden: Vaterlands- und Freiheitsliebe, verhüllen durch List und Schlauheit. Er kann sich beherrschen. Dadurch siegt er, wiewohl er seiner Thusnelda und besonders dem ehrlichen Alten in bedenklichem Lichte erscheint. Er muß Varus begleiten. Wird er sich nicht verraten? Er besitzt nicht die List des glatten Höflings, der keine große Sache kennt. Sein versteckter Groll verhüllt sich hinter gleichgültigen Redensarten: die Halbstiefel drücken ihn. Oder die Beziehung, die Anspielung bleibt doch von Varus unbemerkt: das Wetter ist launisch hier zu Lande, bin ich Charon? Wenn Varus ihm dann noch z. B. für den Vergleich mit dem Hühnerhund die Lektion erteilt, er habe den Horaz nicht genügend studiert, so ist das ein Meisterzug von Ironie. Es hat etwas Unheimliches, Beklemmendes, aus seinen Worten gleichsam das Grollen eines verborgenen Gewitters herauszuhören. Herrlich ist es dann, wie sein wildes Freiheitsgefühl aufflammt: er wirft die Waffen fort, das Tyrannenei, den Skorpionsstachel. Kein Joch und sei's auch der Himmelsbogen, soll mehr auf ihnen

Digitized by Google

lasten. In der wilden Männerschlacht fühlt er sich wohl; aber er bleibt dabei kaltblütig, immer ist er der Herr. Hier haben wir den Laconismus: Wunden gehören zur Schlacht (als er selbst verwundet wird). Oder die kleine Scene al fresco: „Da fiel was Großes, was ist's?" — ‚Segest, dein Schwiegervater!' — „Schweig davon!" Hermann ist der Herr durch seine Selbstbeherrschung und durch seine Klugheit, durch seine natürliche Hoheit. Er weiß, wie er seine Germanen anstacheln muß. Er darf nicht große Programmreden halten über Freiheit und Vaterland; er knüpft an das an, was im Gesichtskreis des gewöhnlichen Mannes liegt: an die Uebergriffe der römischen Beamten, an die geraubte Kuh, an Linsen und Kohl. Die Germanen sind keineswegs in verschönerndem Licht dargestellt. Sie sind stark, aber roh. Ihr Vergnügen ist Spielen und Saufen. Sie sehen nur ein paar Meilen weit. Und Hermann hat beständig zu kämpfen mit Eifersucht und Zwietracht, mit Streitbegier und Schwerfälligkeit. Erquickend ist Thusnelda, das starkgeistige deutsche Weib, die ihrem Gesinde zugleich hart und milde erscheint; das eine durch die karge Natur, das andere durch das weiche Herz.

Den starken, aber rohen Germanen stehen gegenüber die Römer mit allen Lastern eines gebildeten Volkes. Der Germane ist ihnen ein niederes Tier. Da sind die Beamten: falsch, treulos, bestechlich, habsüchtig; die Schreiberseelen und Advocatenfüchse, die den Germanen ihre Einfalt stehlen. Varus selbst ist hochgebildet; er versucht gelegentlich Hermann seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen. Er ist nicht unsympathisch und in der Schlacht nicht ohne Heroismus gezeichnet. Als alle Hülfe umsonst ist, schöpft er aus seiner Bildung den Trost der Philosophie. Für Hermann

Digitized by Google

sind des Varus philosophische Reden nur Phrasen. Aber er bewährt sich doch auch praktisch als Philosoph. Dieser Galgenhumor hat etwas Erhabenes: „Syrien ist doch ein schönes Land." Oder, als er von allen Seiten umstellt ist, mit einem Lächeln: „Zeus, wo soll man bleiben?" — Dieser nihilistisch-pessimistische Zug, diese Blasiertheit, der die Götter Fabeln, Leben und Tod Firlefanz sind, ist nichts Nebensächliches. Grabbe ist ja der große philosophische Zug eigen. Daher die große Perspective, die die Schlußscene eröffnet: der lebenssatte sterbende Augustus stellt zwei gewaltige Ereignisse in Parallele, die Hermannsschlacht und die Geburt Christi. Die Hermannsschlacht hat noch eine tiefere Bedeutung. Die Ueberbildung Roms hat zum Verfall, zur Fäulnis geführt. An zwei Dingen nur kann die alternde Welt genesen: das ist einmal die gesunde Kraft der gleich ihren Eichen im Boden wurzelnden freien Germanen, und sodann der Glaube Jesu Christi!

Von einem „Christus" und einem „Alexander" sind nur ganz geringe Bruchteile vorhanden. Charakteristisch ist dabei zu sehen, welche Momente der Dramatiker herausgreift: unterm Kreuz in „Christus"; und im „Alexander" den Uebergang über den Hellespont, Alexander und Thais und Alexanders Tod.

Daß Grabbe ein großes satirisches Talent besaß, ist schon an den verschiedensten Stellen hervorgetreten. An skurrilen Einfällen, barocken Witzen, bizarren Vergleichen ist er trotz seines Aufsatzes über die Shakespearomanie überreich. Ludwig Tiecks phantastische Litteraturkomödien hat er im Aschenbrödel vorzüglich nachgeahmt. Auch der spukhafte koboldartige Theodor Amadeus Hoffmann mit seiner im Weinrausch tollgewordenen Phantasie hat vielfach Ge-

Digitized by Google

vatter gestanden. Dabei ist aber doch in seinen Komödien sehr viel Eigenes. Wie hat er das schlichte Märchen vom Aschenbrödel vertieft. Da haben wir den unbefriedigten König, der mit dem Narren tauscht, um die Wahrheit zu erfahren. Aeußerst wirkungsvoll ist die drastische Komik des Juden Isaak; höchst originell und ergötzlich die Ratte, die bald Kutscher, bald Recensent ist, bald sich in — eine Parabase von Platen verwandelt. Daneben Feenspuk im Geiste Shakespeares und Calderons. Die Komödie „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" weist neben burlesken — mehr oder weniger geschmackvollen — Einfällen, die der versoffene Schulmeister mit seinem Gottliebchen, der Dichterling Rattengift, der Freiherr von Mordax, der die Serviette unterm Arm 13 Schneidergesellen totschlägt, und Mollfels, vor dessen Häßlichkeit 7 alte Weiber in den Schloßgraben springen, zu bestreiten haben — auch tiefere Gedanken auf. Im Stück siegt das gute Herz, die wahre Tüchtigkeit über Windbeutelei; in der Hauptsache aber enthält diese leider allzusehr hingeklexte Komödie eine sehr witzige Satire auf den weichlichen Modegeschmack in der Litteratur. Feine Bemerkungen über das Komische sind darin verstreut und sehr beredt spricht sich darin die Sehnsucht nach einem neuen Messias aus, der, mit göttlicher Stärke von Haupt bis zu Fuß gepanzert, sich des deutschen Parnasses annehmen soll. Was dieser Messias bringen soll, findet sich geschrieben am Schluß des Aufsatzes über die Shakespearomanie. Es ist da zugleich die gewaltige Aufgabe bestimmt, mit der Grabbes Dichtergenius gerungen hat. „Das deutsche Volk will deutsche Charaktere, kräftige Sprache, guten Versbau — poetische und moralische Kraft; es will ein nationales und zugleich echt dramatisches histo-

Digitized by Google

risches Schauspiel." Hat Grabbe selbst nicht dieser Forderung, deren Bedeutung und inneren Wert niemand abstreiten kann, bis zu einem hohen Grade Genüge gethan?

Das erhabene Thema der Grabbeschen Dichtung ist der große Mann. Anfangs brannte in seiner Seele das Feuer einer persönlichen Ueberzeugung und mit der Begeisterung eines romantischen subjectiven Idealismus schmückte er seine Helden, die nach einer innern Notwendigkeit sich zu ihrer Größe entwickeln müssen. Er gab dem deutschen Volke die gewaltigen Gestalten seiner großen Vergangenheit in seinen Hohenstaufendramen. Er lernte die geschichtliche Wirklichkeit besser begreifen und sein Enthusiasmus kühlte sich ab. Doch schon von Anfang an zeigte es sich, daß er unklarer Gefühlsschwelgerei abhold war; sein Verstand sah zu scharf und klar, sein Wirklichkeitssinn war zu stark entwickelt. Die weichen Töne, die versöhnenden Farben schienen ihm versagt, Sentimentalität war ihm verhaßt. Aber daß das deutsche Gemüt in seiner tiefen Unergründlichkeit in ihm schlummerte, so daß es so stark war, daß er sich seiner erwehren mußte, das verrät diese in jener Hinsicht überkensche verschlossene Natur, wenn von der jahrelangen Operation, das Scheidewasser des Verstandes auf das Gefühl zu gießen, die Rede ist. Da wo ein überquellendes Gefühlsleben zusammentrifft mit einem scharfen zersetzenden Verstand, da erzeugt sich der schneidende Witz. Er verrät die Dissonanz, die innere Zerrissenheit. Aber diese setzen doch wiederum voraus ein im ungewöhnlichen Maße reines und tiefes Empfindungsleben. Wir fühlen die innere Friedlosigkeit, den ruhelosen Widerstreit in seiner Brust. Grabbe war ein Ringender, kein Fertiger.

Digitized by Google

Grabbe besaß die Gaben zum tragischen Dichter großen Stils. Er hatte die grausame Unerbittlichkeit der Consequenz. Wer von seinen Helden wäre sich untreu geworden! Ihm stand hoher Ideenschwung, Adlerflug der Phantasie zur Verfügung. Er traf den großen Zug für die Linien seiner gewaltigen Geschichtsgemälde. Und für das, was er suchte, fand er fast immer das schlagende Wort, das kühne Bild. Freilich, er sucht sie auch. Der göttliche Funken schlummert in seiner Brust; er hat das dramatische Feuer, das Leben entzündet. Diese Helden leiden — bei einem Heinrich VI. wird das fast zum physischen Schmerz — unter der Sehnsucht nach dem Unendlichen. In ihren Augen schimmert's grundlos. Ein unauslöschlicher Durst brennt in ihnen; was die Erde bietet, ihr Machtgelüst muß es sättigen. Furchtbare Leidenschaften flammen in ihrem Innern, gleich Lavaströmen brechen Rache und Zorn hervor. Grell sind die Farben neben einander gemischt. Verletzte Liebe wird zu wildem Haß, Wahn und Taumel der Leidenschaft verzerrt ihnen das ganze Weltbild. Und nie wird der Rückweg angetreten ins friedliche Thal, wo das Glück wohnt, aufwärts geht der Weg in die einsamen Gipfel, in die Vereisung, in das Nichts. Sie sind, als ob der Philosoph der Romantik Schopenhauer hier seine Wahrheiten entdeckt hätte von dem grundlosen Willen zum Leben, der ein Leiden und ewige Qual ist, bis der Sabbat der Erkenntnis erlöst von der Zuchthausarbeit des Wollens, bis der Wille umkehrt, sich freiwillig auflöst und ins Nirvana zergeht. Es ist die Faustische, aus der Ahnung von unserer Ewigkeit heraus geflossene Sehnsucht nach dem Unendlichen, die entweder wie das rastlose Feuer der Hölle ohne Ende brennt oder Erquickung und Stillung findet im Urquell alles Seins,

Digitized by Google

in der Gottheit. Peſſimismus oder Religion — das iſt das letzte Wort!

Daß es ſtärkere Geiſter gab als Grabbe, bei denen die Harmonie größer war, wird nicht geleugnet. Es war irgendwo ein Fehler in ſeinem geiſtigen Organismus: Unausgeglichenheit in den pſychiſchen Kräften, ein Gegenſatz von Wollen und Können. Wie ungeheuer Grabbes Wollen war, das geht am beſten hervor aus den unausgeführten Scenen in ſeinem „Marius und Sulla". Er litt dann Schmerzen, wenn es ihm nicht gelang nach ſeinem Wollen. Er hatte eine ſtarke Empfindung für das Widerſpruchsvolle, Häßliche, Schreckliche. Aber es hat keinen Wert, nun noch negativer ſein zu wollen als Grabbe und über dem Mißlungenen, Verzerrten die thatſächlichen großen Leiſtungen zu vergeſſen. Die geſchichtlichen Helden Grabbes ſind hart und grauſam. Sind ſie es in Wirklichkeit nicht geweſen? Daneben finden ſich freilich Scenen, die ein gewiſſes Behagen am Teufliſchen, am Grauſamen, am Quälen und Foltern beweiſen. Gothland martert den Berdoa; Ophamilla winſelt um ſein Leben und wird dafür von Matthäus verhöhnt; raffiniert iſt die teufliſche Freude der Sclaven geſchildert, die ihren Tyrannen in die Truhe zu ſeinen Schätzen werfen. Aber welches Naturgenie weiſt ſolche Züge nicht auf; denken wir nur an Shakeſpeare und den jungen Schiller. Mit „Taſſo" oder „Iphigenie" als einzigem Maßſtab wird man nicht auskommen. Der Geſchmack, das äſthetiſche Urteil kann verſchieden ſein. Unabhängig davon aber muß das Urteil über die Bedeutung einer dichteriſchen Individualität ſein. Und alle äſthetiſchen Richtungen müſſen darin übereinkommen, daß Grabbes künſtleriſche Perſönlichkeit — mag ſie fremdartig, abſtoßend ſein — immer jedenfalls hoch be-

Digitized by Google

deutend ist. Mit äußerlich moralischen Gesichtspunkten wird man ihm wie keinem Dichter gerecht. Nur in diesem höheren Sinne kann von Moral die Rede sein, als es sich aus dem Charakter des Dichters herleiten läßt, daß so manches in seinen Werken unfertig und fragmentarisch ist, daß es ihm an der Kraft zur Concentration und einheitlichen Composition gebrach.

Noch ein kurzes Wort über Grabbe als nationalen Dichter. Ein nationales und zugleich echt dramatisches historisches Schauspiel — das war es, was das deutsche Volk nach Grabbes Ansicht nötig hatte. Wir haben heute einen Wildenbruch, der die Grabbesche Forderung zu erfüllen strebt. Aber erreicht eines seiner Dramen an echter Poesie Grabbes Hohenstaufendramen oder seine Hermannsschlacht? Sie mögen Grabbe an Aufführbarkeit, an Straffheit und Concentration der Gesamthandlung (sicher nicht in Einzelheiten!) übertreffen, an rein dichterischer Kraft sind sie ihm gewiß nicht ebenbürtig. Grabbe war ein echt nationaler Dichter. Und schon aus diesem Grunde erscheint es wie ein Stück nationaler Pflicht, Grabbe dem deutschen Volke nahe zu bringen, als den nach Schiller und Kleist nicht mehr erreichten Meister deutscher Geschichtsdramen. Die Schauer des deutschen Waldgebirges, unter denen er selbst aufwuchs, die deutsche Kraft, das deutsche Gemüt, die deutsche Sehnsucht — das hat er ganz wundervoll besungen. Nicht nur dann, wenn er Stoffe aus der deutschen Geschichte behandelte wie in den Hohenstaufendramen oder in der Hermannsschlacht oder in der treuechten, von freier, frischer vaterländischer Begeisterung durchwehten Jägerscene im Lager Blüchers in seinem Napoleon. Hat nicht auch Hannibal Züge von deutschem Gemüt? Und selbst als Grabbe am höchsten flog

Digitized by Google

über die Wirklichkeit hinaus in die Nebelreiche der Phantasie und der Speculation, da finden die Allesverächter, Don Juan und Faust, doch noch ein Hohes, vor dem sie sich beugen müssen.

O kein Donner an
Dem Himmel, und kein Laut auf Erden, quöll'
Er auch von schönster, süß'ster Lippe, gleicht
An Macht dem Worte: „Vaterland!" —
Also Don Juan.

Und Faust findet das herrliche Wort:

Nicht Faust wär' ich, wenn ich kein Deutscher wäre!
O Deutschland! Vaterland! Die Thräne hängt
Mir an der Wimper, wenn ich dein gedenke!
Kein Land, das herrlicher als du, kein Volk,
Das mächt'ger, edler als wie deines!

Digitized by Google

B. Behr's Verlag, Berlin W 35, Steglitzerstr. 4.

Christian Dietrich Grabbe's Sämtliche Werke.

Herausgegeben von

Eduard Grisebach.

4 Bände.

Subscriptionspreis (bei Verpflichtung zur Abnahme aller Bände):
à Band M. 3,— geheftet, M. 4,— gebunden.

Einzelpreis:
à Band M. 4,— geheftet, M. 5,— gebunden.

Wir ließen ferner

50 numerierte Exemplare auf echt Büttenpapier

herstellen. Subscriptionspreis: M. 20,— (ist bei Bezug des 1. Bandes zu entrichten).

Die Ausgabe erscheint in 4 Bänden in einem Gesamtumfang von etwa 120 Bogen bester Ausstattung, in etwa zweimonatlichen Zwischenräumen und wird bereits im Herbst 1902 vollständig vorliegen.

Inhalt der Ausgabe.

Band I. Grabbe's Porträt in Lichtdruck. Herzog von Gothland. Nannette und Maria, Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung. Marius und Sulla. Ueber die Shakespearomanie. Textkritischer Anhang.

Band II. Don Juan und Faust. Kaiser Friedrich Barbarossa. Kaiser Heinrich VI. Aschenbrödel. Textkritischer Anhang.

Band III. Napoleon. Barbarossa im Kyffhäuser. Kosciuszko. Hannibal. Der Cid. Die Hermannsschlacht. Dramatische Fragmente: Alexander der Große. Christus. Textkritischer Anhang.

Band IV. Theater zu Düsseldorf. Rezensionen einzelner Aufführungen. Vermischte kleinere Schriften. Briefe. Textkritischer Anhang. Grabbe's Leben. Namenregister.

Digitized by Google

Digitized by Google

JUN 27 1911
JUL 8 1912
~~DUE MAR 15 38~~
BOOK DUE - WID
6930681
NOV 1 1980
NOV 6 1980

Digitized by Google

48537.6.7
Christian Dietrich Grabbe :
Widener Library
003424586
3 2044 087 170 767

Digitized by Google